

Berliner Tageblatt mit „Zeitgeist“

Cecil Rhodes in Kapstadt.

(Von unserem Korrespondenten.)

London, 9. Januar.

Wie uns ein Telegramm berichtet, schwinnt Herr Cecil Rhodes jetzt nach England, vermutlich mit dem Bewußtsein, daß er Europa ganz festerlich durch seine Empfindungen imponiert habe. Nicht zum wenigsten aber seinen Landsleuten, die nach all dem Jubel in Südafrika nicht weniger als im alten „Quangong“ zu behaupten, sich in Kapstadt mit Ausruhen in den letzten Monaten nur nichts mehr und nicht weniger als ein Gesichtsübelnehmendes der zur Unterzeichnung des Jameson'schen Falls in Transvaal niedersetzten Kommission. Wir werden ja sehen, wie weit dies angeht. Wir wollen übrigens nicht unterlassen, als nicht wenigstens, deren spiritus rector Rhodes ist. Die Namen der beim Banquet anwesenden Hauptpersonen sind uns sorgfältig übermittelte worden. Es war weder der eines gegenwärtigen, noch früheren Ministers, oder eines solchen, der es werden könnte, darunter. Mögen auch in Kapstadt sich aus politischen Rücksichten Buren und Afrikaner an den Manifestationen für Rhodes betheiligt haben, so sind wir doch bei unseren Urtheilen über Rhodes, daß die weitwärts größere Majorität der Landesangehörigen holländischen Ursprungs sich mit Zustimmung von vielen Kundgebungen abwendet. Dieser in England undogeeßliche Blätter die „Staatsmännische Arbeit des Gründers der Chartered Company“ bewundern, während solche, die, wie man nun schreibt, von Mr. Shaw, Mitglied des Herrn Rhodes sich ihre Informationen und deren hohen, — in dem englischen Volk fast aber doch ein großes Rechtsbewußtsein, als daß man einem Manne, dem man vor eine Unterdrückungsmaßnahme treten will, die Wahlmöglichkeit nachläßt, der sich Herr Rhodes seit seiner Rückkehr in Südafrika beifügen hat. Es bedeutet für man nicht ganz sicher, was Herr Rhodes beabsichtigt. Die lautlose Stille, welche, als bei den ersten Tönen des Banquets der Name des „High Commissioner der Krone“ genannt wurde, eintrat, und die so mit den rühmlichen „Cheers“ kontrastirte, mit denen der Herr Rhodes empfangen wurde, hat hier zu denken gegeben, was die Länge des Spitzels, welche Herr Rhodes über den englischen Landbesitzer, die er als „salungswollend“ vor sich hin, mit sein Ausfall gegen Herrn Chamberlain und die Rede von hier nicht auf die letzte Achsel genommen haben. „Es gibt Leute, welche Ochsen züchten, und die, die sich mit Wägen amüßten.“ laute die wegweisende Schreier dieser beiden Staatsmänner seitens des Herrn Rhodes. Das er indes in der Banketgesellschaft nur ungeschickt, doch unter dem schallenden Lachen der Anwesenden wagen durfte, beweist nur, daß diese nicht den Durchdringungselementen der Kapstädter Gesellschaft, deren uns sorgfältig ausgedehnten Angaben des Herrn Rhodes, und seiner Klänge herauskommen. Es müßten in der Berührungsmasse als solcher nur nach einer Richtung eine symptomatische Bedeutung beilegen. Sie zeigt, daß diese vorhanden sind, die auch zu Herrn Rhodes in dem eine Pronunciation des Herrn Rhodes. Was uns die materielle Seite der Rede anlangt, die

Herr Rhodes an diesem Jameson-Banquetabend gehalten, so giebt sich darin das Beharren kund, mit Liebe oder Gewalt ganz Südafrika zu einem Staate unter der Leitung der Kaufmannschaft zu einigen. Wir würden sehr, daß es hierzu der Gewalt bedürftig wäre, wenn es Herrn Rhodes beizumommen sollte, seinen Plan zur Ausführung zu bringen. Viele behaupten, diesen Augenblick sei nicht so gar fern, und Rhodes würde in kurzer Zeit wieder „Premierminister“ der Kapkolonie sein. Wir glauben dies um so weniger, als Herr Chamberlain, der „Archibuteus“, doch auch in dieser Frage ein Wort mitzureden haben würde. Sollte dieser aber durch gewisse Vorgänge ein willentloses Werkzeig in der Hand des Herrn Rhodes geworden sein, so wird sich Lord Salisbury kaum enthalten, der öffentlichen Meinung Europas demartig ins Gesicht zu schlagen, daß er die Ernennung des intellektuellen Urhebers des Jameson'schen Falls zur Bestätigung vorlegt. Es ist daher mit dem Rhodes'schen Einfluß vorläufig gar nicht zu weit her, und man braucht sich so kontrovers nicht darüber aufzuregen. Wenn er in seiner Rede dann weiter erklärt, Südafrika dürfe seinem Freunde eine Einmischung in seine Verhältnisse gestatten, so läßt sich gegen diese Auffassung wenig einwenden. Wir haben sie mehr als einmal vom englischen Regierungssichtpunkte gehört. Wir müssen sie ruhig hinnehmen, bis wir in der Lage sind, sachlich das Gegentheil zu beweisen. Nicht ohne bedeutenden Spott erzählt Herr Rhodes in seiner Rede: „Vor einigen Jahren hatte ich eine interessante Unterredung mit einem Deutschen, den ich bewunderte. Wir nahmen eine Karte, und er sagte: „Mein Rath, den ich meinem Kolonialminister gegeben war, eine Grenze zu ziehen vom dem Zaunbeland herunter nach Damara-Land.“ Das war eine zu verwickelte Idee, und wenn ich ein Deutscher gewesen wäre, würde ich ihn auf jede Weise unterthält haben. Zufällig bin ich aber kein Deutscher!“ Hier haben wir Deutsche also die Gelegenheit verpaßt, der englischen Vorherrlichkeit ein Paroli zu bieten. Der andere Fehler war der, daß wir die Uncia Banquet aufgaben. Die kolonialpolitische Durchdringung in dieser Beziehung war geworden abgenommen. Da läßt er sich in unserem guten alten Tageblatt und finde in der Nummer vom 5. Januar 1885 (Nr. 7) eine Unterredung mit Herrn Lüderitz, welcher seit Sonnabend in Berlin weilte, um mit dem hiesigen Amt in Angelegenheiten seiner neuesten Erwerbung an der Uncia Banquet zu verhandeln. Die Frage war — und wir sagen heute immer weit ausführlicher — Lüderitz's, ob Herr Lüderitz eine Grenze, sich selbst einmal nach Westen hin die Daud zu ziehen, bevorworte derselbe sofort verneinte. Es würde überhaupt in absehbarer Zeit keinen Sinn haben, die Erwerbungen an der Westküste Afrikas in Namaqualand und in Damara-Land nach dem Zurenen zu erweitern, da eine rationelle Ausnutzung nach ausgedehnter Gebietstrecke vorläufig wohl nicht denkbar wäre. So weit Herr Lüderitz über die Frage, welche haben sich die Ansichten wohl geändert. Wir leben heute in der That keine anderen Mittel und Wege das südafrikanische Gleichgewicht einzuwirken zu erhalten, als der Abnutzung der Vorkantaten sich durch eine industrielle Revolutions zu leisten, allen mündlichen Vorbehalt zu leisten. Soweit sind wir aber vorläufig nicht, und wir glauben, gerade nach in den letzten Tagen Erleben auch nicht, daß der Projekt unter Herrn Rhodes Leitung vor sich gehen, noch daß er in der Lage sein wird, ihn besonders zu beilegen. Die Buren werden inzwischen auf Gott vertrauen, und die Pulver trocken halten.

Die beabsichtigte Eröffnung des italienischen Staatsanberrigen Marani in Trapesunt, über die wir am Sonntagabend Abend berichteten, hat dem italienischen Botschafter in Konstantinopel Anlaß zu einer Intervention gegeben. Die „Agenzia Stefani“ meldet darüber: Der italienische Botschafter wurde von der Gattin des in türkischen Diensten stehenden italienischen Staatsanberrigen Marani benachrichtigt, daß dieser in Trapesunt eingeschickt werden solle, um in Halbur interniert zu werden. Der Botschafter erklärte der Porte sofort, daß er die Verurteilung Marani's ohne vorhergehenden ordentlichen Prozeß nicht zuzulassen könne, und sagte hinzu, er werde nichtigfalls das italienische Konsulat nach Trapesunt senden, um die sofortige Freilassung des Gefangenen zu fordern. Der Sultan ließ dem Botschafter verstehen, daß der Fall ihm unbekannt, andererseits es aber nicht mehr möglich sei, den Befehl zur Abfuhr Marani's zu widerrufen, da dieselbe bereits gescheit sei. Er habe jedoch letztendlich den Befehl erteilt, Marani in dem ersten Hafen, der angefahren werde, an Konstantinopel zu bringen, und ließ dem Botschafter dringend daran, daß die Porte eine schriftliche Bestätigung dieses Beschlusses gebe, und befehl dem Stationschef „Archiebe“, sich für den Fall des Auslaufens bereit zu halten. Da gleichzeitig Meldungen über Ururtheile in Trapesunt eingelaufen sind, lag es nahe, diese mit dem Fall Marani in Zusammenhang zu bringen; indessen erscheint es doch zweifelhaft, ob sie nicht einen anderen Grund haben. Von unserem Korrespondenten erhalten wir dazu aus Konstantinopel folgendes Privat-Telegramm: Die gemeldeten Ururtheile in Trapesunt sind sämtlich noch unbekannt. Sie sollen in Folge dem ihren Grund haben: Ein in türkischen Diensten stehender italienischer Militärarzt wurde vom Kriegsricht wegen verlegender Äußerungen über den Sultan zur Verbannung verurtheilt. Der Konsul in Trapesunt machte den Antrag, den Artzt in seine Gewalt zu bekommen, gerade als die entlassenen türkischen Reiter die Stadt durchzogen, er soll dabei ermordet worden sein. Nach anderen Versionen hätten die Reiter ihre Wägen geschossen und sich genugert, den Armeni Nahrungsmittel zu verkaufen, woraus ein Gemetzel entstanden wäre. Drei Stationschiffe sind nach Trapesunt abgebrannt. Ein weiteres Telegramm unseres Korrespondenten meldet uns, daß thätlich Verbrechen vorgekommen zu sein scheinen. Nach der neuesten Version über die Ururtheile waren Marani und das Verbrechen, daß ihnen der Kopf in Trapesunt ausgehakt werden sollte, hätte der dortige Wali nicht erfüllt, worauf sie sich auf Kauben legten. Nach einer der „P. C.“ aus Konstantinopel zugehenden Meldung wird in türkischen Anzeigern der Umstand viel besprochen, daß der etwa zehn Monaten wegen Hungertüthender Ururtheile verurtheilten Herr Marine-Schiffers, ein Schiffsführer, zwei Kommissare und ein Wachmann, welche vom Kriegsricht des Marine-Ministeriums zu mehrjährigen Kerkerstrafen verurtheilt wurden, ihre Strafen noch immer nicht angetreten haben, sondern sich in Unterdrückungs-Gefängnisse befinden. Diese Verzögerung ist daraus zurückzuführen, daß die kaiserliche Gattin des kaiserlichen Großwiederholter diesbezüglicher Eingaben, bisher nicht erfolgt ist. Das „Giornale di Sicilia“ veröffentlicht ein Interview mit Crispi über die innere Lage Italiens. Unser Korrespondent sendet uns dazu aus Rom folgendes Privat-Telegramm: Crispi erklärte, er trage keinerlei Sehnsucht, zur Regierung zurückzukehren. Betreffs der gegenwärtigen Situation hat Crispi der

Bei Paula Szalit.

Bei Paula Szalit. (Nachdruck verboten.) Ein Mann war sie mir empfinden worden. Und man sah keine Zing, antwortend und lüchig vor mir, schließlich, schwiegend, nach Rinderart prunghalt — bald von dem zum anderen Thema kommend. Aus seinen Augen, fast verführerischen Mengelein blinzelte sie mich an, als sie mit verdächtig, am 25. November hätte sie Geburtstag, sein Jahre sei geworden. In Trotzobrig wider sie geantwortet — dort sei es nicht so schön wie in Wien. Wenn gäste ihr kommen — falls so gut wie Wien! Da sei es gar schön — aber nicht so schön wie Nebezzan. Und da überlegt es das kleine Klinge Gesicht wie ein sonniges, lächelt Mädchen — wie kann sie mir nun glücklich erzählen, daß im letzten März vor der kleinen Frau Ertragzogen Elisabeth, der ein bis überdrückten Kaiser's, spielen durfte. Wie traulich und unheimlich die kleine Pringelkin gewesen — was für ein langes, welches Barockwunderkind die kleine Künstlerin erhalten — welche herrliche Wunderräume — ad sehr eine große, sehr schöne Wunderräume. Ein edles, richtiges Rinderkindlein blüht Gedanken an diese längst aufgeschaberten Seligkeiten über das, was, welche Gedanken. Dann habet sie mir, daß sie im letzten Jahre vier Jahre Musikunterricht nehme. Von ihrem letzten, letzten Lebensjahre hätte ihr Bruder — der, selbst Pianist, große Begabung erweist — sie unterrichtet. Dann war sie in Wien ihr Lehrer gewesen — und nun hatte sich Albert

bevollmachtet — ein wenig beim Komponiren doch an seine Tänge gedacht? „Das macht mich so glücklich, wenn Sie in meiner Magazina Anwesenheit sind, wenn ich denke beim Komponiren nur an Sie, was ich komponiren will.“ „Sie können sich nicht denken, wie musikalisch Paula veranlagt, wie leicht sie dank ihrer musikalischen Empfindung die größten Schwierigkeiten überwindet.“ nicht sich Herr Herrit Szalit, der Bruder der kleinen, in unser Gespräch. „Denn Morgen (in der Besprechung mit ihrem zweiten Konzert) spielte sie zum ersten Male mit Dreifachbegleitung.“ Albert dirigitte — gleich ging es herrlich — herrlich.“ „Was, Sie spielen gar nicht?“ „Nicht mehr. — Ich müßte eines furchtbaren, mich befallenden Augenleidens wegen meine Kunst aufgeben — ich bin so sehr an ein verführerisches Spiel.“ Eine Welt von Musikentzücken, lauterhalsige Besichtigung lag in diesen, den Redenden und sein herrliches Gesicht irrrosirenden Worten. „Nun will ich Ihnen meine „Trümmer“ vorspielen.“ — und Paula ging mich fast ungeduldig zum Klavier — ich durfte diese Komposition Herrn Albert widmen.“ Und das Kind spielt. Unbegreiflich, wie in der Rinderstiele so viel trümmerische Schönheit, so viel schwärmerisches Liebessehen entstehen konnte — wie diese Töne offenbaren. „Ach, ich müßte den ganzen Tag spielen, nur die Schwellen erlaube ich nicht.“ Dann erzählt sie, wie glücklich sie ist, wenn sie Weisheit findet, aber dann, wenn der Applaus auch verneint, wenn nicht mit dem Publikum, sondern auch sie mit sich zufrieden. „Kleines, großes Kind, Fräulein, haben Sie gar keinen Wunsch?“ „Nein, danke“, unterbricht sie mich. „So viel man Ihnen auch schenken wird, wie Jeder sich auch bemüht, Ihnen, die Sie so viele erfreuen, eine Freude zu bereiten, ein Wunsch wird doch noch unerfüllt sein! Kinder haben ja immer Wünsche, alle.“ „Ich habe nur einen Wunsch — gut zu spielen“, antwortet sie endlich etwas stiller, wohl einiglos! — Aber dann, als wenn sie sich doch recht überlegt hätte, dann sagt sie auch schon auf meinem Schooß, und die Rinderbeine streifen sich erst leise schmeichelnd in die meinen, und dann legen sich zwei kleine Händchen um meinen Hals

— wie ein süßes, weiches, so aufdringliches Gefühl, flüßert sie mir nach edler Rinderart ins Ohr: „Ach, ja — doch — Spielzeug!“ Aber dieses impulsive, spontane Eingeländnis macht sie nicht wieder weh — eine kleine allfuge Waise angenommen — auch wieder häufiger an den Fingel! Unheimlich ist sie in ihrer Spielzeit! Eine Bache Frage rückt majestätisch in einer Auffassung, die selbst Wilson's Kunstverständnis kaum verdrängen könnte, durch das Gemach. Wie dies Rindergemüth das nur lassen kann — verständlichvoll — darum bis ins Herz ergreifend — das wiederzugeben, was der gewöhnliche Kantor der heiligen Thomasstunde in seinem Lebensmittal erlangt! Wie weit mit dieser Rinderart, von dem Stimmwunder des Gemüths befüßt, seinen Jahren voraus sein? Wie viel darf die Musik von dieser musikalischen Wunderweise einst erwarten — wenn sich diese harte Anspiel in Ruhe und Sozialität entfalten kann? Wie ein Zusammenhang einkommen die mächtigen Klänge den wüßigen Händen — wie von einem höheren Geist befeht, blüht das Rindergemüth verflärt — das Zimmer schreit zu eng hat, wie die rühmlichen Weisen zu lassen — fast übermächtig wirken diese Klänge. — Ich will aufhören, denn wo der erste deutsche Meister durch seine kleine — darum vielleicht größte Interpretin rettet — da will ich — schweigen. Truth.

Die Wäntzer, welche gestern im Neuen Opern-Theater zur Unterhaltung ihrer und arbeitsunfähiger Arbeiterinnen und deren Hinterbliebenen stattfand, war ziemlich gut besucht, so daß für den wohlthätigen Zweck etwa 6000 Mark erübrigt wurden. Der materielle Erfolg war gut, der künstlerische nicht minder. Der bei solchen Gelegenheiten üblichen Prolog sprach Fräulein Amanda Lindner, an dem bei solchen Gelegenheiten üblichen Konzert waren die Mitglieder der königlichen Oper Frau Oßbe, Fräulein Hedler, Herr Sommer und Herr Meißner. Auch wurde der Sängerkreis des Berliner Lehrervereins beetheligt. Alle wurden durch lebhaften Beifall ausgezeichnet. Den Schluß der Wäntzer bildete Richard Schramm's süßes Schwund. „Die kleine Wäntzer“, die in letzter Aufführung das Publikum in die herrliche Stimmung versetzte; besonders hatte Herr Partmann (Wäntzer) die Vacher auf seiner Seite.